



Sendung vom 29.09.2000, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Hans Küng
Theologe
im Gespräch mit Wolfgang Küpper

Küpper: Herzlich willkommen bei Alpha-Forum. Wir melden uns heute aus dem Haus eines der wahrscheinlich berühmtesten, populärsten und bekanntesten katholischen deutschen Theologen. Wir sind in Tübingen zu Gast, und damit wissen Sie schon, bei wem wir sind: Ich begrüße ganz herzlich Herrn Professor Hans Küng.

Küng: Grüß Gott, Herr Küpper.

Küpper: Herr Professor Küng, es gibt viele Attribute, die Ihnen zugesprochen werden. Ich habe im Archiv nachgelesen und dabei folgende Sachen gefunden: der "Rebell", der "Provokateur", der "Widersacher", der, der den Papst kritisiert usw. Das sind alles Dinge, die wahrscheinlich irgendwo richtig sind, aber meines Erachtens den Kern der Sache doch nicht treffen: den Kern der Sache, die Sie seit über 50 Jahren umtreibt. Ich meine damit nämlich Ihren theologischen Werdegang: angefangen von den Zeiten, als Sie vermutlich noch Abiturient waren, bis zu dem, was heute ist und damit zu dem großen Begriff des Weltethos, den Sie geprägt haben und über den wir hier auch sprechen möchten. Aber ich möchte doch ganz vorne in der Biografie anfangen, um den Bogen auch wirklich spannen zu können. Sie haben in einem Ihrer zahlreichen Aufsätze einmal geschrieben, dass Sie schon mit 18 Jahren, als Sie das Abitur gemacht haben, darüber nachgedacht hätten, wie es denn mit dem Heil der Menschen beschaffen sein könnte. Sie haben nämlich nachgedacht über den Satz: "Extra ecclesiam nulla salus." Sie haben also bereits als Abiturient über diese Frage nachgedacht. Es mag aber nun den einen oder anderen verwundern, dass ein junger Mensch über so einen Satz nachdenkt. Wie kam es denn dazu, dass Sie bereits so jung über diesen Satz nachgedacht haben?

Küng: Nun, ich lebte damals in der Schweiz an einem Gymnasium, an dem wir auch protestantische Schüler hatten. Ich hatte darüber hinaus sogar auch noch zwei jüdische Mitschüler. Diese Frage lag daher ganz einfach nahe, und das war auch in der Tat eine Frage, die immer wieder diskutiert worden ist. Es wurde den Katholiken immer wieder vorgeworfen, sie seien derart exklusiv, dass sie selbst im Himmel noch eine Mauer bräuchten rings um sich herum, damit sie nicht merken, dass da im Himmel auch noch andere Menschen sind. Folglich hat auch mich dieser Satz beschäftigt, und ich wollte auch schon immer den Fragen auf den Grund gehen: Ich war nie zufrieden mit dem, was einem halt so gesagt wurde. Nein, diese Dinge mussten mich wirklich überzeugen. So kam es eben, dass ich diese Fragen gestellt und sie für mich dann sukzessive beantwortet habe.

Küpper: Sie haben in Rom studiert und mussten in einem Seminar während Ihres Studiums auch tatsächlich über das Heil der Nichtchristen nachdenken. Das war also durchaus ein Thema, das damals auch in den Seminaren diskutiert worden ist.

Küng: Ja, das war ein so genannter Cursus peculiaris, also ein Sonderkurs, den

man besuchen konnte. Das war wirklich sehr interessant: Da hat man alle möglichen Antworten auf diese Fragen kennen gelernt. Der Professor war ein guter Professor, aber er hat darauf trotzdem keine für mich überzeugende Antwort gegeben: Ich musste mir die Antwort darauf daher selbst suchen.

Küpper: Wo haben Sie sie gefunden?

Küng: Ich habe sie gefunden über das Studium vor allem des Neuen Testaments und schon auch der hebräischen Bibel. Ich hatte glücklicherweise einen Spiritual, der für diese Fragen offen war. Und ich habe damals schließlich einen ersten kleinen Essay geschrieben über das Heil der Ungläubigen, in dem ich gezeigt habe, dass im Grunde genommen der Glaubensbegriff etwas weiter gefasst werden muss: weiter als in der Weise, wie uns das gemeinhin zum Glauben gesagt worden ist und wie das die Kirche vorschrieb. Denn genau das, was die Kirche vorschreibt, kann man ja nicht von allen Menschen auf der Welt erwarten. Sehr oft ist es ja so, dass Menschen von der Kirche gar nichts wissen. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde das dann ja auch in diesem doch sehr kühnen Satz formuliert: Menschen können auch dann, wenn sie nicht an Gott glauben, aber doch unter Gottes Gnade ihrem Gewissen folgen und das tun, was sie erkennen können, ihr ewiges Heil finden. Das ist auch für mich bis heute die Antwort auf diese Frage. Das ist auch die Antwort, die ich im Übrigen auch gerne vom Weltrat der Kirchen hören würde, der auf diesem Gebiet nämlich nicht so weit ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil damals gekommen ist. Die evangelische Theologie hat also zur Abwechslung dabei einmal viel mehr Schwierigkeiten als die katholische. Das waren also die Probleme meiner Jugend, und von dort aus habe ich dann weitergedacht.

Küpper: Sie waren ja auch Konzilstheologe beim Zweiten Vatikanum: berufen vom Papst Johannes XXIII. Inwieweit haben Sie denn an der Entwicklung dieses Satzes über die Nichtchristen, über die Ungläubigen, mitwirken können?

Küng: Nun, ich habe mehrere Reden geschrieben: aber nicht die über die Frage des Heils der Ungläubigen. Mir war wichtig, auch einmal über die Ortskirche zu sprechen und darüber, dass jeder sein eigenes Charisma hat, was damit natürlich zu tun hat. Die Frage des Charismas war mir damals sehr wichtig und ist auch in die Konzilsdokumente eingegangen, ebenso wie meine Ausführungen über die sündige Kirche, dass also die Kirche immer wieder der Reform bedarf usw. Da konnte man also schon einwirken auf die Debatten, auch wenn man nicht Mitglied der theologischen Kommission war. In dieser Kommission wollte ich jedoch gar nicht sein, solange Kardinal Ottaviani, der Vorgänger von Kardinal Ratzinger, der Chef der Kommission war: Ich wusste, dass ich unter ihm mit meinen Ansichten keine Chance haben würde. Ich habe damals auch angefangen, mein Buch über die Kirche zu schreiben: Da habe ich dann alle diese Probleme vom Heil außerhalb der Kirche, außerhalb der Christenheit, und noch vieles andere aufgearbeitet, was mit einem neuen Kirchenverständnis in Zusammenhang stand.

Küpper: Was hat denn die Relativierung dieses Satzes letztlich für den Kirchenbegriff bewirkt und ausgemacht?

Küng: Zunächst einmal die Forderung, dass man alle Menschen außerhalb der Kirche so ernst nehmen muss wie einen selbst und dass es außerhalb der Kirche auch Wahrheit gibt. Die Erkenntnis, dass wir nicht das Monopol der Wahrheit besitzen, ist ganz entscheidend. Mich hat das freilich nie davon abgehalten, treues und loyales Mitglied meiner Kirchengemeinschaft zu sein. Ich habe im Grunde genommen damals bereits gelernt, dass man zwei Dinge miteinander verbinden muss – und das ist mir auch bis heute wichtig geblieben. Erstens: Ich muss im eigenen Glauben verwurzelt sein. Ich bin der Ansicht, dass ich das auch sein darf. Zweitens: Ich muss

zugleich offen sein für die anderen. Dies hat sich dann auch im Dialog, den ich mit vielen Menschen aus anderen Religionen geführt habe, als sehr gute Methode herausgestellt. Man kann auf diese Weise dem anderen nämlich auch zubilligen, dass er einen bestimmten Standpunkt hat: Man muss so nämlich nicht sagen, dass er im Grunde genommen so sein müsste wie man selbst. Nein, der andere hat auch einen Standpunkt. Wenn ich mit einem jüdischen Mitbürger oder einer jüdischen Mitbürgerin rede, dann weiß ich, dass er oder sie natürlich die Thora als den Weg, die Wahrheit und das Leben ansieht. Für mich Christenmenschen ist das Jesus Christus. Ich weiß, dass dann, wenn ich mit einem Muslim rede, für ihn der Koran der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Aber zugleich erwarte ich natürlich auch von meinem Gesprächspartner, dass er mir gegenüber offen ist, dass er mich nicht für einen Idioten hält, weil ich an bestimmte Dinge glaube, die für einen Juden oder einen Muslim vielleicht etwas schwieriger zu verstehen sind. Es ist meines Erachtens wirklich die richtige Einstellung, wenn man in der eigenen Überzeugung verwurzelt ist und dabei gleichzeitig noch offen für die anderen ist. Wichtig ist auch noch, dass man ständig bereit ist zu lernen und sich auch zu korrigieren.

Küpper: Nun gibt es dennoch Katholiken, die sagen: "Damit frönt man der Beliebigkeit, damit wird die Wahrheit verfälscht, damit wird alles irgendwie in einen Topf geschmissen."

Küng: Nein, nein, das ist überhaupt nicht so. Ich erkläre ja nicht selbst, was die Wahrheit ist. Das finde ich doch in der christlichen Botschaft, im Neuen Testament. Da ist natürlich vieles umstritten, aber die wesentlichen Dinge sind doch völlig eindeutig. Im Zentrum des Neuen Testaments steht eindeutig diese menschliche Figur, die als der Christus Gottes für uns natürlich den entscheidenden Maßstab darstellt. Christus hat z. B. nicht gesagt, dass wir einander hassen sollen, dass wir in der Politik oder wo auch immer Revanche üben sollen. Stattdessen hat er gesagt, dass wir uns auch wieder versöhnen sollen, dass wir verzeihen, dass wir teilen, dass wir den anderen schonen sollen usw. Darüber gibt es eigentlich keine Diskussionen. Wie man sich im Grundsatz als Christenmensch einstellen sollte, ist überhaupt nicht umstritten. Stattdessen sind die höheren Geheimnisse, die echten wie die unechten, umstritten. Nein, nein, beliebig ist das überhaupt nicht. Nein, im Gegenteil: Sehr oft erkennen diejenigen von außerhalb besser als wir selbst, was wir eigentlich tun sollten, und halten uns das dann auch vor.

Küpper: Für Sie lautet also der erste Grundsatz als Christenmensch, Standfestigkeit im eigenen Glauben und Dialogfähigkeit zeigen zu können. Sie haben auch einmal geschrieben, dass das letztlich auch komplementäre Elemente seien.

Küng: Ja, das sind wirklich komplementäre Elemente. Ich glaube nämlich Folgendes: Wenn ich auf den anderen eingehen kann, wenn ich offen bin, wenn ich keine Angst habe vor ihm und vor dem, was er mir sagen wird, weil er vielleicht einen kleinen Stein aus meinem Glaubensgebäude herausbrechen könnte, dann vertiefe ich dadurch selbstverständlich auch meinen eigenen Glauben. Ich habe dann eben nicht mehr diese Angst, dass alles zusammenbrechen könnte, nur weil ich in diesem oder jenem Punkt nachgebe. Wenn ich mich z. B. mit dem großen Bestand der Religionsgeschichte beschäftige - meinerwegen mit Konfuzius oder mit Buddha oder mit dem Propheten Mohammed – und diese Figuren mit Jesus von Nazareth vergleiche, dann wird dadurch doch mein Glaube nicht erschüttert. Im Gegenteil: Ich verstehe dann einiges sehr viel besser. Ich sehe, was für den christlichen Weg spezifisch ist. Ich kann aber auch gleichzeitig vom Weg des Buddha etwas lernen. Ich kann aber auch von den Überzeugungen des Propheten Mohammed lernen. Ich kann auch von der Altersweisheit des Konfuzius etwas lernen. Wenn ich das alles mache,

dann weiß ich trotzdem, dass ich mich in den entscheidenden Fragen an den Weg von Jesus Christus halte, dass ich ihm nachfolgen möchte: recht und schlecht, wie das eben ein Mensch nur machen kann. Jedenfalls hat mir das alles bei der Vertiefung meines Glaubens geholfen.

Küpper:

Im Hinblick auf Ihren theologischen Werdegang ging dem Zweiten Vatikanum ja noch etwas anderes voraus: Sie haben sich davor noch mit Karl Barth und mit dessen Dogmatik beschäftigt, denn Sie haben damals über die Rechtfertigungslehre promoviert. Vielen Menschen ist erst im vergangenen Jahr aufgegangen, was da an Verknüpfungen herzustellen ist. Sie haben damals nämlich ein Ergebnis formuliert, das letztlich am 31. Oktober 1999 in Augsburg bei der Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung richtiggehend niedergelegt worden ist. War das für Sie ein nachträglicher Triumph, oder wie haben Sie reagiert?

Küng:

Ja, ich würde schon sagen, dass damit doch ein gewisser Sieg verbunden war. Dass man mich zu dieser Feier nicht eingeladen hat, habe ich zwar als kleinkariert angesehen, aber das kam mir eigentlich nicht so ungelegen, weil ich in der Woche, als dies stattgefunden hat, über und über Verpflichtungen hatte. Ich bin auch ansonsten nicht so sehr der Mann, der gerne an so großen Zeremonien, an denen man eh nicht wirklich aktiv sein kann, teilnehmen würde. Nein, insofern hat mich das eigentlich nicht geärgert. Stattdessen habe ich mich darüber gefreut, dass das, was ich vor 40 Jahren gemacht habe, nun doch plötzlich rezipiert wird: wenn auch mit viel Ach und Krach davor. Aber immerhin, es war dann eben doch so weit. Ich habe mich in der Situation an meinen Landsgenossen C. G. Jung erinnert, den großen Psychologen und Psychotherapeuten, bei dem ich irgendwann einmal gelesen habe, dass es immer an die 40 Jahre dauert, bis eine Wahrheit von den oberen Regionen des Geistes langsam nach unten – also quasi zum Volk – tröpfelt. In dem Fall waren es eben die Bischöfe und die Theologen, die diese 40 Jahre gebraucht haben. Ich habe mir dann einen Spaß daraus gemacht, mir auszurechnen, wie lange es demnach wohl dauern wird, bis mein Buch "Unfehlbar? Eine Anfrage." rezipiert werden wird. Dieser Rechnung nach wäre das im Jahr 2010 der Fall: Nun, da werden wir einmal schauen.

Küpper:

Wir sollten aber doch kurz erklären, was Sie denn eigentlich in den fünfziger Jahren herausgefunden hatten und was letztes Jahr in Augsburg schließlich unterzeichnet worden ist. Ich glaube, es ist nicht jedem unserer Zuschauer geläufig, worum es dabei im Hinblick auf den Begriff der Rechtfertigung gegangen ist.

Küng:

Nun, in der Reformation war eine doch sehr einseitige Frontstellung entstanden: Luther hat im Grunde genommen Recht damit, dass der Mensch vor Gott nicht gerecht dasteht, dass sein Verhältnis zu Gott nicht dadurch in Ordnung kommt, dass man wie der Pharisäer in den Tempel geht und aufzählt, was man alles gemacht hat. Denn dabei wägen die Menschen doch nur ab – obwohl sie das doch alles nur von Gott empfangen haben. Denn das, was man gemacht hat, ist ja nicht alles das Eigene. Was habe ich denn gemacht, was ich nicht von Gott empfangen hätte? Folglich ist in dieser elementaren Ebene die eigentliche Grundhaltung gegenüber Gott Folgendes: Man muss mit offenen, leeren Händen kommen und sagen: "Gott sei mir artem Sünder gnädig." Das ist natürlich eine Haltung des unbedingten Vertrauens, denn da kann man meinetwegen nicht aufzählen, dass man z. B. viele Bücher geschrieben hätte. Nein, nicht einmal theologische Bücher sind Werke, die man da vorzeigen sollte. Stattdessen sollte man ein unbedingtes Vertrauen haben auf Gott, den Herren. Das sollte die Basis sein. Natürlich schließt das schon das Anliegen ein, das Luther eigentlich nie geleugnet hat, wenn er es auch manchmal nicht genügend betont hat: dass nämlich gemäß dem berühmten Paulus-Wort, dass der Glaube durch die Liebe tätig wird, aus

diesem Glauben heraus dann auch Werke entstehen können. Beides gehört eben zusammen. Ich muss jedenfalls sagen, dass diese Einstellung für mein eigenes Leben bis heute sehr viel bedeutet hat. Ich wünsche es eigentlich jedem Menschen, dass er weiß, dass es letztlich nicht so ganz wichtig ist, was er in seinem Leben zustande gebracht hat. Letztlich ist es auch gar nicht so wichtig, was man im eigenen Leben nicht zustande gebracht hat, wo man sich also verfehlt hat, wo die Dinge wirklich nicht in Ordnung gekommen sind. Nein, letztlich ist es nur wichtig, dass man dieses Vertrauen behält und seinen Weg geht. So, wie damals Petrus in dieser sicherlich legendarischen Erzählung, wie er da über das Wasser auf den Herrn zuging: Solange er nur auf ihn geschaut hat, war alles in Ordnung, erst als er anfang, auf sich bzw. auf die Wellen zu schauen, fing er an zu sinken. Diese Einstellung ist mir in der Tat bis heute wichtig geblieben.

Küpper: Damit hat sich das Evangelische und das Katholische getroffen. Karl Barth hat es damals wohl bedauert, dass Sie katholisch sind.

Küng: Nein, Karl Barth, mit dem ich als junger Mann dann auch sehr befreundet war, hat immer gesagt: "Jetzt reden Sie ja nicht etwa evangelisch." Nein, es war das Ideal von uns beiden, dass jeder in seiner eigenen Kirche bleibt und dort für die Einigkeit der Christenheit arbeitet. Und es war dann wirklich so, dass er mir eines Tages gesagt hat: "Ja, was steht eigentlich zwischen Ihnen und mir im Hinblick auf den Glauben?" Ich sagte: "Nun, zwischen Ihnen und mir steht da nichts, aber hinter Ihnen und hinter mir steht viel, nämlich der ganze kirchliche Apparat auf beiden Seiten, diese ganzen aufgebauten Dogmen usw." Die Erfahrung vieler heutiger Christen geht in die gleiche Richtung, wenn sie sagen: "Nun, ich verstehe mich doch als Katholik mit meinen evangelischen Zeitgenossen – und vice versa – genauso." Das ist auch die Haltung von vielen Pfarrern und von vielen Pfarrerrinnen geworden. Insofern ist diese Ansicht also heute im Alltag sehr viel mehr verbreitet als damals, als das noch etwas ganz Außerordentliches war.

Küpper: Offiziell müsste nun aber doch diese Einigung in der Rechtfertigungslehre Konsequenzen nach sich ziehen im Hinblick auf das Amtsverständnis und insgesamt auf das Kirchenverständnis. Denn das sind ja die Dinge, die nun anstehen und die z. B. auch auf dem letzten Katholikentag in Hamburg diskutiert worden sind. Mit dem Blick auf den gemeinsamen Kirchentag im Jahr 2003 in Berlin wird auch darüber diskutiert, ob denn die Abendmahlsgemeinschaft, die Eucharistiegemeinschaft, möglich werden könnte. Wie schätzen Sie das ein? Mit welcher Vehemenz müsste da nun vorgegangen werden? Oder sollte man stattdessen so wie früher eher ein wenig Geduld zeigen?

Küng: Nein, nein, Geduld haben wir langsam genug geübt, denn seit der Reformation sind ja schließlich doch schon mehr als 450 Jahre vergangen. Nein, wir wollen keineswegs noch bis zum 500. Jahrestag des Thesenanschlags von Luther warten. Nein, es ist nun genügend studiert worden, es hat genügend Kommissionen gegeben, es ist genügend Papier beschrieben worden. Über die Frage der Anerkennung der Ämter z. B. gibt es eine ganze Reihe von Äußerungen: Das sind nicht nur Äußerungen von einzelnen Theologen, sondern da gibt es z. B. das Memorandum der ökumenischen Universitätsinstitute. Das klärt ganz genau, inwiefern eine solche Anerkennung der protestantischen Abendmahlsfeier möglich ist. Wenn die Amtsfrage endlich positiv beantwortet ist, dann können wir auch sofort diese Exkommunikationen abschaffen, dann können wir sofort miteinander Abendmahl feiern. Ich bin daher schon dafür, dass man das erkämpft, dass man dabei von unten her Druck ausübt. Ich verstehe also auch in dieser Frage keinen Spaß, und insofern war wohl diese eine gemeinsame Eucharistiefeier dieses einen Pfarrers, den man gleich zensurieren zu können meinte, nur das Vorspiel in dieser Sache. Es kommt

nun nicht zuletzt darauf an, ob genügend Pfarrer den Mut haben zu sagen: "So, das wird jetzt mal gemacht!" Ich hoffe aber doch, dass einerseits im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und andererseits auch in der Bischofskonferenz genügend Leute sitzen, die diese Ansicht nicht nur teilen – was ja der Fall ist –, sondern das auch aussprechen und sagen: "Ja, wir wollen das jetzt!" Es kann ja sein, dass auch einmal in Rom eine Änderung eintritt.

Küpper: Sie würden es also begrüßen, wenn vom Kirchenvolk entsprechende Aktivitäten vorgetragen werden. Ich meine, das Kirchenvolksbegehren, die Plattform "Wir sind die Kirche", versucht das ja mit mehr oder weniger Erfolg ebenfalls. Es ist jedenfalls doch der Drang zu spüren, dass man das auch erreicht.

Küng: Die Kirchenvolksbewegung hatte von Anfang an meine Unterstützung: auch deswegen, weil sie ja die Anliegen vertritt, die ich seit Jahrzehnten vertrete. Ich glaube, dass man schon damit rechnen kann, dass bis zum Jahr 2003 der Bewusstseinswandel noch kräftig vorangetrieben werden wird.

Küpper: Über das Zweite Vatikanum und über den positiven Bereich dabei im Hinblick auf den Kirchenbegriff haben wir bereits gesprochen. Im Zweiten Vatikanum wurde also diese Neuinterpretation des Satzes über das Heil außerhalb der Kirche und den damit verbundenen Universalismus der Kirche schriftlich dokumentiert. Wie hat denn das Sie persönlich in Ihrem theologischen Werdegang weiterhin beeinflusst? War das mit ein Antrieb, auch auf Dinge zu schauen, die meinetwegen in Ihrem Buch "Christ sein" niedergelegt worden sind?

Küng: Der Horizont der Frage nach dem Christ-Sein bestand damals ja genau darin: einerseits ging es dabei um die Weltreligionen und andererseits um die säkularen Weltanschauungen. Nachdem ich das Buch "Unfehlbar? Eine Anfrage." geschrieben hatte - in dem es ja um diese Anfrage ging, die immer noch nicht erledigt ist, ob denn diese Dogmen von vornherein wahr seien, weil ein Konzil oder ein Papst das so will –, hatte ich jedenfalls das Bedürfnis, mir die Fundamente zu erarbeiten, warum ich eigentlich Christ bin. Das habe ich in einem Buch gemacht, das ursprünglich als ein kleines Buch geplant war, dann aber ein sehr großes geworden ist. Es wurde ein Buch, das für lange Zeit z. B. in der Bestseller-Liste des "Spiegel" ganz oben gestanden ist. Das ist bis jetzt in der Tat mein zentrales Buch geblieben. Ich meine auch, es wäre gut gewesen, wenn die Kirchenleitungen das für den Unterricht und für die Predigt akzeptiert und gesagt hätte, dass das im Prinzip ein gutes Buch sei: kein unfehlbares Buch, aber ein gutes Buch. Das hätte doch zu einer anderen Situation in der Verkündigung des Glaubens geführt: gerade in der heutigen Situation, wo der Kirche doch so große Vorwürfe gemacht werden, sie würde zur Volksverdummung beitragen, weil sie Sachen behauptet, die gar nicht stimmen, weil sie Legendäres für wirklich nimmt usw. Ich glaube schon, dass man damit diese Vorwürfe zu einem guten Teil hätte vermeiden können: Da ist eben eine große Chance verpasst worden.

Küpper: Stattdessen kam ein Katechismus heraus.

Küng: Ja, stattdessen kam ein kiloschwerer Katechismus heraus: Den haben sich sicherlich viele Leute daheim aufgestellt, ohne ihn je zu benutzen. Das sind eben heute nicht mehr die Dinge, die die Menschen noch überzeugen können. Es kann nämlich nicht sein, dass das, was Jesus, der Herr, gesprochen hat - einfach und schlicht – zu einem solch gewaltigen System geworden ist. Es stimmt doch irgendetwas nicht mehr, wenn man einen solchen Kodex braucht, um noch einmal erklären zu können, was Jesus von Nazareth gewollt hat. Natürlich ist die Zeit komplexer geworden, das gilt auch für die Explikation der Wahrheit. Aber eine Elementarisierung und Konzentrierung der christlichen Botschaft ist doch absolut notwendig. Es ist

auch nicht alles gleich wichtig: nicht einmal im Apostolischen Glaubensbekenntnis. "Abgestiegen zu der Hölle" ist nicht gleich wichtig wie "auferstanden von den Toten". Denn "auferstanden von den Toten" sagt nun einmal etwas aus über das, was ganz zentral ist, nämlich darüber, ob mit dem Tod alles aus ist oder nicht. Dieses "auferstanden von den Toten" muss jedoch auch wiederum so erklärt werden, dass man nicht meint, das wäre von diesen konkreten Knochen abhängig, die da jeweils im Grab liegen: bei Jesus selbst oder bei Ihnen oder bei mir. Das ist die Frage, ob ein Mensch in ein Nichts oder ins ewige Leben Gottes eingeht, ob er also in einer völligen anderen Dimension, nämlich in der Dimension der Unendlichkeit, in völlig verschiedener Gestalt ein Weiterleben hat: Das müsste deutlich gemacht werden. Ich war vor kurzem bei der Beerdigung meines Verlegers Piper in München, und dort habe ich das ebenfalls gesagt: Ich habe gemerkt, wie das auch Menschen, die nicht von vornherein kirchlich gesinnt sind, mit größter Aufmerksamkeit angehört haben. Ich habe danach auch Zustimmung von Menschen bekommen, bei denen ich das überhaupt nicht erwartet hätte. Sie haben mir gesagt: "Ja, jetzt hat es mir eingeleuchtet, um was es dabei eigentlich geht." Es geht also nicht um bestimmte Legenden oder nur um irgendwelche Begriffe, die wir heute nicht mehr nachvollziehen können. Nein, es geht um die ganz große Frage nach dem Sinn von Leben und Sterben eines jeden Menschen.

Küpper: Das heißt also, die Kirche müsste etwas von ihrem Ballast abwerfen.

Küng: Nicht nur etwas, sie müsste möglichst viel Ballast abwerfen. Denn in diesen 2000 Jahren hat sich nämlich wirklich wahnsinnig viel angesammelt. Es geht mir dabei nicht um Zerstörung, und ich bin auch kein Nassforscher Aufklärer in dem Sinne, dass man nun z. B. das Georgsfest abschaffen müsste. Man weiß doch, dass bei dieser Geschichte der Drache ein mythologisches Tier ist: Aber es hat natürlich schon seinen Sinn, dass Georg seit jeher ein Symbol war für den Kampf gegen das Böse usw. Wir wollen also gar nicht die Bilder abschaffen: Wir wollen nur wissen, was Bild und was Wirklichkeit ist.

Küpper: Aber da stellt sich doch die Frage, warum sich dabei die Kirche so hart tut und warum Sie mit Ihren überzeugenden Ideen und Formulierungen offiziell so wenig Gefallen gefunden haben. Ich will zwar nicht in der Vergangenheit herumwühlen, aber Sie haben nun einmal die Missio verloren: Sie haben sich mit dem Papst wegen der Unfehlbarkeit angelegt und sind letztlich zwar nicht gescheitert, aber man hat doch versucht, Sie zum Schweigen zu bringen. Das ist nicht gelungen, das ist völlig klar, aber man hat diesen Versuch immerhin unternommen. Warum ist es denn so weit gekommen?

Küng: Wenn ich nicht die Machtstruktur der Kirche angegriffen, sondern sie bestätigt hätte, dann wäre mir nichts passiert.

Küpper: Aber das wäre natürlich gegen Ihre Überzeugung gewesen.

Küng: Natürlich wäre das gegen meine Überzeugung gewesen. Wenn man früher in der Sowjetunion die Frage stellte, ob denn die Partei immer Recht hat, ob der Generalsekretär der KPdSU immer Recht oder möglicherweise in einem bestimmten Fall doch Unrecht hat, dann hat man auch ernsthafte Schwierigkeiten bekommen. Unter Umständen hat man das sogar mit dem Leben bezahlen müssen. In der katholischen Kirche war das früher übrigens auch so. Ich bin halt gerade noch so knapp durchgekommen, aber harmlos war das nicht. Ich war schon auch erschöpft, und ich könnte Ihnen sehr wohl erzählen, welche Geschichte sich hier in diesem Haus damals abgespielt hat. Das war nicht einfach, aber wenn man davon überzeugt ist, dass das die Wahrheit sei, dann muss man das selbstverständlich auch so sagen. Ich bin heute mehr denn je davon überzeugt, dass es in allen diesen Fragen in der Kirche eigentlich gar nicht um die Wahrheit, sondern letztlich

um die Machtfrage geht. Jede Bischofsernennung - wir mussten z. B. gerade wieder so sehr lange auf den neuen Bischof von Rottenburg warten – ist eine Machtfrage. Man will einen, der auf Linie ist, der nichts sagt, was nicht genehm ist. Jede Seligsprechung ist eine Machtfrage. Man möchte einen Papst wie Pius IX. selig sprechen. Ich hoffe, dass das abgeblasen sein wird, wenn diese Sendung zur Ausstrahlung kommt. Denn das war ein Mann, der absolut unmöglich war: ein Gegner der Menschenrechte, ein Gegner der Juden usw. Er war verantwortlich dafür, dass man einen sechsjährigen Jungen aus einer jüdischen Familie entführt hat, nur weil ihn ein armes christliches Kindermädchen getauft hatte, als er krank gewesen war. Man hat daraufhin gesagt: "Das ist nun ein Christ, der gehört jetzt uns!" Man hat ihn nach Rom verschleppt und ihn zum Priester gemacht. Es kam dann so weit, dass er später seine ganze Familie nicht mehr hat sehen wollen. Einen Mann selig zu sprechen, der so etwas veranlasst hat, ist nichts als eine reine Machtfrage. Pius IX. ist auch dieser Unfehlbarkeitspapst: Das ist der, der in diesem System quasi noch den Punkt auf das "i" gesetzt hat. Nun möchte man so einen Mann zusammen mit Papst Johannes XXIII. selig sprechen: Das ist doch wie Feuer und Wasser! Johannes XXIII. hat ja sogar einmal gesagt: "Ich bin nicht unfehlbar!" Denn die griechischen Kollegen hatten ihn eines Tages in der Richtung gefragt und gesagt, dass der Papst doch unfehlbar sei. Er antwortete: "Nein, ich bin nur unfehlbar, wenn ich ex cathedra reden würde. Aber ich werde nie ex cathedra reden." Er hat davon nämlich nichts gehalten. Er hat stattdessen versucht, die Menschen wirklich zu überzeugen: Er hat viel mehr Einfluss gehabt als irgendein anderer Papst in diesem Jahrhundert, um die Menschen auf einen neuen Weg zu bringen. Genau so sollte doch eigentlich das Christentum funktionieren: Das ist die Nachfolge Jesu im Predigen und im Verkündigen. Es geht nicht immer darum, auf Macht aus sein zu müssen. In Rom sagt man aber: "Wir müssen die Bischöfe machen! Wir müssen über alles bestimmen. Wir schreiben alles genau vor und veröffentlichen immer mehr Dekrete!" Denn was sind nicht alles für Dekrete in der letzten Zeit veröffentlicht worden. Damit wird man die Menschen aber nicht gewinnen, damit stößt man sie nur ab, damit verliert man die eigene Glaubwürdigkeit. Aber damit sind wir schon wieder beim Papst angekommen: Immer wieder kommen wir auf den Papst zu sprechen. Es ist typisch für katholische Gesprächsteilnehmer: Sie fragen immer nach dem Papst.

Küpper: Das ist natürlich ein Teil Ihrer Geschichte, um den wir nicht umhin kommen. Aber kommen wir doch noch einmal zur prägenden Gestalt des Christentums zurück: Erklären Sie uns doch einmal, wie Sie Jesus von Nazareth aufgefasst haben in Ihrer Theologie. Was ist für Sie das Faszinierende an dieser Gestalt? Wie könnte man ihn umschreiben oder auch vergleichen mit anderen prägenden Gestalten?

Küng: Das würde jetzt aber doch zu weit führen. Jeder Einzelne sollte halt einmal in dieses Buch "Christ sein" hineinsehen. Dort ist diese Gestalt bis ins Kleinste gemäß dem Neuen Testament modelliert. Ich meine, dass das Überzeugende an ihm darin bestanden hat, dass er den Willen Gottes in dem Sinne herausgestellt hat, dass der Wille Gottes wirklich das Heil des Menschen ist und der Mensch auch wichtiger ist als die Gebote, dass es darum geht, dass auch der Sabbat z. B. um des Menschen willen da ist und dass es mehr darauf ankommt, was der einzelne Mensch tut, als das, woran er glaubt. Es geht also um all die vielen Dinge, die wir von Jesus wissen. Im Grunde genommen ist es nämlich so, dass es ja nicht das Wissen ist, das uns abgeht. Nein, wir sollten das halt auch in die Praxis umsetzen: und auch von der Kirchenleitung sollte das endlich einmal in der Weise gemacht werden. Um die Figur des Jesus sollte sich also jeder Mensch ein klein wenig selbst bemühen. Ich will das nicht in ein paar Sekunden noch weiter ausführen. Für eine wirkliche, ausführliche

Darstellung ist nämlich in diesem Gespräch gar nicht die Zeit vorhanden.

Küpper: Wir haben also festgestellt, dass Jesus Christus eine faszinierende Figur ist und dass das Heil auch außerhalb der Kirche zu finden ist: Ist das automatisch der Schritt zu diesem Ur- und Grundvertrauen, das Sie als grundlegend annehmen für das Weltethos, für diesen großen Begriff, den Sie geprägt haben? Ist dieses Grundvertrauen eine Voraussetzung dafür, dass so etwas überhaupt in Gang kommen kann? Ein Grundvertrauen, das letztlich christliche Züge trägt, aber nicht christlich ausgeformt sein muss, weil es eben auch außerhalb der christlichen Kirchen zu finden ist?

Küng: Ich habe die Erfahrung gemacht und sie auch breit dargestellt, dass in einem Menschenleben dieses Grundvertrauen bzw. dieses Grundmisstrauen das Grundlegende ist. Wenn man ein Nihilist ist, wenn man, um das einmal deutlich zu machen, sagt: "Alles ist Scheiße!", dann hat man für ein solches Ethos natürlich keine Basis. Denn dann lebt man unter Umständen eben nur so drauf los und benützt jeden Menschen, mit dem man zusammentrifft oder zusammenlebt, für die eigenen Zwecke oder betrügt ihn gar. Danach lässt man ihn dann unter Umständen wieder liegen – wie es eben gerade kommt. "Hauptsache, es macht Spaß", um hier einmal diese unsäglichen Talkshows zu zitieren: Der Spaß wird zum Lebensmotto bei dieser Lebensweise. Ich bin dagegen schon der Ansicht, dass es sehr wohl ein Grundvertrauen braucht. Insofern ist das also in der Tat die Basis für ein Grundethos. Aber ich selbst bin ja nicht zuletzt durch den Dialog mit den Religionen zur Idee des Weltethos gekommen. Ich habe zu Beginn damit angefangen, mit den Spezialisten aus den verschiedenen Religionen die Fragen des Glaubens zu diskutieren. Ich habe im Laufe der Zeit jedoch gemerkt, dass wir uns in Fragen der Moral näher sind als in Fragen des Glaubens, dass im Ethos eher ein Konsens besteht als im Dogma. Ich habe dann angefangen, das herauszuarbeiten, und habe dabei festgestellt, dass sich z. B. die Goldene Regel, "tu dem anderen nicht an, was du nicht willst, dass man es dir antut", schon 400, 500 Jahre vor Christus bei Konfuzius findet oder auch mehrere Jahrzehnte vor Christi Geburt beim Rabbi Hillel im Judentum. In der Bergpredigt ist das dann selbstverständlich positiv formuliert worden, aber auch in den islamischen Religionen gibt es Ähnliches. Solche Grundnormen findet man tatsächlich überall. Es bedeutet doch wirklich ungeheuer viel, wenn man nicht nur diese Goldene Regel, sondern auch noch einiges andere in die heutige Zeit übersetzen kann, wenn man sagen kann, dass es für alle eine Ehrfurcht vor dem Leben gibt, dass man nicht töten darf, dass man sein Leben in Wahrhaftigkeit führen muss, dass man nicht lügen darf, dass man kein falsches Zeugnis abgeben darf, dass man gerecht und fair sein muss, dass man nicht stehlen darf, dass man die Sexualität nicht missbrauchen darf, dass man einander achten und lieben soll usw. Das ist alles in zwei großen Dokumenten aufbewahrt, bei denen ich wesentlich mit beteiligt war – ich hatte den Entwurf geschrieben und auch die redaktionelle Arbeit gemacht: in der Erklärung des Parlaments der Weltreligionen 1993 in Chicago und in der Erklärung des Interaction Councils der früheren Staats- und Regierungschefs unter der Führung von Helmut Schmidt im Jahr 1997.

Küpper: Dennoch haben wir das Problem, dass sich in Indien Christen und Hindus gegenseitig totschlagen. In Palästina verstehen sich Moslems und Juden nicht so, wie es sein sollte. Evangelische und katholische Christen in Nordirland führen bis heute gewaltsame Auseinandersetzungen. Ich will Ihnen das keinesfalls vorhalten, aber das ist doch ein Punkt, der das Weltethos zwar nicht in Frage stellt, aber doch zeigt, wie schwierig es ist, diesen Begriff umzusetzen.

Küng: Das ist der Ausgangspunkt: Von daher komme ich ja! Ich habe ja nicht zuletzt im Grundlagenbuch für diese ganze Problematik, in meinem Buch "Projekt Weltethos", meine Erfahrungen im Libanon dargestellt. Dort war ich

zu Beginn der siebziger Jahre, also schon relativ früh einmal eingeladen, um einen großen Vortrag zu halten. Meine Überzeugung ist nämlich folgende: Wenn damals bereits Muslime und Christen angefangen hätten, miteinander zu reden, wenn damals die Christen, die zu der Zeit noch die ganze Macht im Staat inne hatten, freiwillig etwas abgegeben hätten, wenn da also ein Netzwerk entstanden wäre, dann hätte dies alles vermieden werden können. Es hätte bei so einem Vorgehen nie einen Bürgerkrieg im Libanon gegeben. Das ist der Ausgangspunkt: dass man den Frieden bewahren sollte, dass man rechtzeitig genau dafür arbeiten muss. Das ist z. B. in Südafrika so geschehen. Auch dort habe ich Vorträge gehalten, bei denen man zu mir gesagt hat: "Ja, solche Vorstellungen sind doch Illusionen usw." Es gab aber glücklicherweise doch auch so bekannte Leute wie den Erzbischof Tutu, die mit ungezählten anderen dafür gearbeitet haben, dass man in dem Moment, in dem die Apartheid abgeschafft werden musste, nicht aufeinander losging, sondern die anstehenden Fragen gewaltfrei regelte. Die evangelischen Pfarrer und Kirchen, die sich damals in der alten DDR geöffnet hatten, haben selbstverständlich auch wesentlich dazu beigetragen, dass das gewaltlos ablief: mit Kerzen statt mit Gewehren und Schüssen, wie das ansonsten der marxistischen Methode entsprochen hätte. Es kommt also darauf an, dass z. B. auch in Nordirland dieser Dialog beginnt. Das ist auch der Grund dafür, warum ich mich mit dem britischen Premierminister Tony Blair sehr gut verstehe: weil er sich persönlich dafür eingesetzt hat. Sie sehen, dass das auch dort eine ethische Frage ist. Man sagt ansonsten ja oft, dass für solche Sachen der politische Wille fehlen würde. Nun, der politische Wille fehlt dort, wo es Widerstände gibt, wo man weiß, dass man damit nicht unbedingt Wählerstimmen gewinnen kann, dass es Probleme gibt, weil die Meinungsumfragen anders lauten usw. Ja, da braucht es eben nicht nur den politischen Willen, sondern auch den ethischen Willen, um sagen zu können: "Das habe ich als richtig erkannt, das wird gemacht! Davon versuche ich jetzt die Menschen zu überzeugen." Das sind die Dinge, bei denen ich mich für ein Weltethos einsetze. Ich meine damit selbstverständlich kein Moralisieren: Es soll nicht ewig um diese Sexualfragen gehen, es soll nicht ewig um die Geburtenregelung oder um die Pille gehen. Es geht mir auch nicht um eine extreme Position in der Frage der Abtreibung usw. Nein, es geht mir um die Fragen in den ganz entscheidenden Bereichen, um die großen Maßstäbe der Menschlichkeit, die meinetwegen im Dekalog oder im Neuen Testament stehen: Wir müssen wieder deutlich machen, dass jedes Kind in England, in Deutschland und sonst auch überall weiß: "Du sollst nicht töten!" Auch wenn sie das hundert Mal am Tag im Fernsehen sehen, muss ihnen klar sein: "Du sollst nicht töten! Du sollst auch nicht versuchen, jemanden zu töten. Du sollst auch nicht versuchen, andere Kinder zu quälen, nur weil du im Fernsehen siehst, dass man so etwas machen kann usw." Insofern ist das also schon ein Programm, das nicht nur etwas mit Staatsmännern zu tun hat, sondern mit dem Kindergarten. Die Goldene Regel sollten die Kinder schon im Kindergarten nicht doziert bekommen, sondern einüben können.

Küpper: Ich habe kürzlich mit Leuten ganz zufällig über das Weltethos gesprochen und musste dabei erfahren, dass es Menschen gibt, die sagen, diese Idee sei völlig naiv. Ich habe versucht, mich dagegen zu wehren, musste aber feststellen, dass das nicht so einfach ist. Wie würden denn Sie sich in so einem Fall verhalten?

Küng: Ich glaube, dass im Gegenteil diese Leute naiv sind, weil sie das vermutlich gar nicht verstehen. Naiv ist das Weltethos nicht, nein, es ist elementar. Es wäre naiv zu meinen – und ich nehme an, dass Ihre Gesprächspartner das so gedacht haben –, dass wir das alles über Nacht ändern könnten. Das können wir natürlich nicht. Sie können sich allerdings selbst über Nacht

ändern. Wenn Sie einmal feststellen sollten, dass Sie in irgendeinem Punkt schief gewickelt sind und dass Sie sich im Grunde genommen nun anders einstellen sollten, dann ist das unter Umständen in einer Nacht möglich. Sie müssen das am Tag dann halt auch praktizieren. Aber große Entwicklungen können selbstverständlich nicht über Nacht verändert werden. Nehmen Sie folgendes Beispiel. Heute wird doch niemand mehr sagen – und daran können Sie sehen, dass das nicht naiv ist –, er hätte in Bezug auf das Verhältnis von Mann und Frau noch die gleichen Einstellungen wie vor 30 Jahren. Selbst die konservativsten Leute sogar in Bayern würden sagen: "Nein, ich habe mich da schon auch verändert." Alle haben sich verändert, alle haben sich auch im Hinblick auf die Frage der Ökologie geändert. Am Anfang hat man in dem Zusammenhang doch nur von einigen grünen Spinnern gesprochen, nicht wahr. Alle haben sich auch geändert in den Fragen der Abrüstung und streben nun nach anderen Methoden zur Friedensbewahrung. Nun, das hat eben alles seine Zeit gebraucht: vielleicht genau diese 40 Jahre von C. G. Jung, von denen ich am Anfang gesprochen habe. Es braucht eben seine Zeit, bis es so weit ist. Aber es ist möglich. So bin ich davon überzeugt, dass schon jetzt eine große Bewegung eingesetzt hat: Man hört heutzutage z. B. ständig davon, dass es nicht nur Rechte gibt, sondern auch Pflichten. Das hat sich unterdessen herumgesprochen, obwohl es vor fünf Jahren noch überhaupt nicht üblich war, davon zu reden. Mit etwas Geduld und Intensität ist das also sehr wohl möglich, wenn man gleichzeitig z. B. in den Schulen und in der Erwachsenenbildung damit beginnt. Das betrifft auch die Pfarreien: Die Kirchen könnten auf diesem Gebiet selbstverständlich auch mehr machen. Ich bin ja auch in Gremien der UNO: jetzt z. B. wieder für das Jahr des Dialogs zusammen mit Koofi Anan. Es gibt also schon eine Fülle von Möglichkeiten, bei denen man auf diesem Gebiet wirken kann. Ich glaube also schon, dass da etwas zu erreichen ist.

Küpper: Es gibt momentan eine große Entwicklung im Bereich der Biotechnologie: Die Genomanalyse ist im Prinzip bereits abgeschlossen. Ist auch das ein Gebiet, das das Weltethos und Ihre Stiftung, die auf diesem Gebiet arbeitet, mächtig herausfordert?

Küng: Ja, das fordert uns schon heraus, aber wir sehen dabei natürlich schon auch unsere Grenzen. Das Weltethos ist nicht dafür da, um sämtliche Frage zu lösen. Das Weltethos ist für dieses Minimum an elementaren ethischen Standards und Maßstäben da. Es ist nicht dafür da, alle schwierigen und komplexen Fragen zu entscheiden. Sie finden in diesen beiden Dokumenten des Parlaments der Weltreligionen und des Interaction Councils z. B. kein Wort über Empfängnisverhütung, keines über Abtreibung, keines über Homosexualität und keines über die Sterbehilfe, also die Euthanasie.

Küpper: Es kommt stattdessen die Ehrfurcht vor dem Leben vor.

Küng: Ja, diese Ehrfurcht vor dem Leben gilt natürlich. Gegenüber einem befruchteten Ei bedeutet meines Erachtens diese Ehrfurcht jedoch etwas anderes als gegenüber einem ausgewachsenen Fötus usw. Da kommt man eben in schwierige Fragen hinein, und da gehen die Meinungen auch auseinander. Über diese Fragen kann man selbstverständlich sprechen und auch schreiben. Ich habe ja selbst ein Büchlein über die Sterbehilfe geschrieben mit dem Titel "Menschenwürdig sterben". Aber ich habe mich sehr wohl davor gehütet, das etwa in diese Erklärung auch nur indirekt hineinzubringen. Denn das hätte diese ganzen Erklärungen selbstverständlich torpediert. Das Weltethos ist also nicht so gemeint, dass wir nun für sämtliche Fragen der Bioethik zuständig sind. Es gibt dafür ein eigenes Zentrum und mit Professor Dietmar Mieth einen Menschen, der gerade für solche konkreten Fragen zuständig ist. Er sitzt z. B. auch in Kommissionen der EU über Fragen der Bioethik. Das ist eben ein eigenes

Gebiet und auf diesem Gebiet muss er mit den zuständigen Mediziner, Biologen, Juristen und auch Politikern zusammenarbeiten. Das ist wirklich ein sehr kompliziertes Feld: Dafür kann man die Antworten eben nicht umstandslos von den allgemeinen Regeln der Menschheit ableiten.

Küpper: Nun sind wir fast am Ende unserer Gesprächszeit angelangt. Wenn Sie nun noch einmal zurückblicken und den Bogen Ihrer Arbeit verfolgen: Von der Frage des Heils des Menschen in und außerhalb der Kirche damals bei Ihren Studien in Rom bis heute, bis zum Weltethos – ist das für Sie eine ganz konsequente Entwicklung und vielleicht sogar die Erfüllung dessen, was man unter Ökumene fasst? Oder würde ich da zu weit gehen?

Küng: Nein, nein, da können Sie gar nicht zu weit gehen. Ich bin glücklich mit diesem Weg. Ich habe viele schwierige Zeiten durchgemacht, und Gott sei Dank habe ich sie alle überstanden. Und ich finde schon, dass das im Nachhinein doch alles kohärent aussieht – auch wenn ich das so gar nicht planen konnte. Ich glaube, dass auch die theologischen und wissenschaftlichen Auffassungen von mir kohärent sind: Da gibt es nichts Widersprüchliches. Im Gegenteil, es hängt alles mit allem zusammen. Ich freue mich darüber, dass ich diesen Weg gehen konnte, und ich hoffe, dass ich noch eine Zeit lang wirken kann. Aber ich habe an sich schon das Gefühl, dass ich genug getan habe: Ich bin also nicht unglücklich, wenn ich eines Tages abberufen werde.

Küpper: Und Sie sind katholisch geblieben.

Küng: Und ich bin katholisch geblieben. Auch da muss ich sagen: Gott sei Dank – und nicht Dank der Menschen.

Küpper: Das war Alpha-Forum, heute mit Professor Hans Küng. Wir waren zu Gast in seinem Haus in Tübingen und haben versucht, seinen Werdegang von den fünfziger Jahren bis in das Jahr 2000 nachzuzeichnen. Ich danke, dass Sie zugeschaut haben.